

Predigt Hebr. 4,12+13, 20.2.2022 St. Lukas

Predigttext: „Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer als jedes zweischneidige Schwert und dringt durch, bis es scheidet Seele und Geist und Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Und kein Geschöpf ist vor ihm verborgen, sondern es ist alles bloß und aufgedeckt vor den Augen dessen, dem wir Rechenschaft geben müssen.“

Liebe Gemeinde,

die Trauerfeier war zu Ende. Sie stand auf, um nach vorne zu gehen und die Urne mit der Asche ihrer Mutter in die Hände zu nehmen. Diesen letzten Dienst wollte sie ihrer Mutter noch tun und die Urne von der Aussegnungshalle bis zum Grab tragen.

Als Kind hatte sie ganz selbstverständlich an Gott geglaubt; ihre Mutter hatte jeden Abend an ihrem Bett gesungen und gebetet; auch noch als Konfirmandin hatte sie gebetet und sich gegen die eine und andere Stichelei gewehrt, wie sie denn noch an den „alten Mann im Himmel“ glauben könne.

Nach der Konfirmation war sie nicht in die Jugendgruppe gegangen; ihre besten Freundinnen hatte sie beim Volleyball. Mit dem ersten Freund gerieten Kirche und Glaube dann weit in den Hintergrund.

Dann, im 2. Semester an der Universität, hatte sie wieder angefangen zu beten: Als die Nachricht kam, dass ihre Mutter an Krebs erkrankt war.

„Gott, wenn es dich gibt, dann mach sie wieder gesund!“ – Mit diesem Gebet wachte sie jeden Morgen auf; mit diesen Worten endete jeder Tag.

Aber der Zustand der Mutter wurde nicht besser, sondern schlechter. Ein letztes Mal nahm sie alle Kraft zusammen und betete so verzweifelt, wie sie nur konnte. Dann eröffneten die Ärzte ihrem Vater und ihr, dass die Mutter nicht mehr lang zu leben hätte. In dem Moment gab sie Gott den Laufpass: Was wollte sie mit einem Gott, der ihre Mutter einfach sterben ließ?

Jetzt trug sie die Urne mit der Asche in ihren Händen. Was um sie herum vorging, nahm sie nicht wahr. Sie musste an die letzte Zeit im Hospiz denken: Als die Mutter nicht mehr kämpfte, sondern sich in ihren Weg geschickt hatte.

„Kind, sei nicht traurig, ich weiß doch, wohin ich gehe!“ – so hatte die Mutter ihr noch gesagt. Und dann hatte sie gefragt, ob sie sie segnen dürfe.

Sie hatte es ihrer Mutter nicht abschlagen können; auch wenn sie selber nichts mehr davon halten konnte. Und als die Mutter ihr die Hände auflegte, war es ihr einerseits unangenehm, auf der anderen Seite hatte es sie tief berührt: Alle Liebe ihrer Mutter lag in dieser Geste und in den wenigen Worten, die sie sagte.

Sie sah auf die Urne in ihren Händen.

Und auf einmal durchfuhr es sei wie ein warmes Licht: Das, was sie in ihren Händen trug, war nicht ihre Mutter; es war nur noch die Asche: Der letzte Rest ihrer ersten Existenz. Aber: Ihr Wesen, ihre Liebe waren da! Bei ihr. Ganz lebendig, ganz stark. Sie, die Mutter, war angekommen an dem Ort, wo sie zuletzt hinwollte: Sie war zu Gott zurückgekehrt, und der ließ sie, die Tochter spüren: Der Tod war nicht das Ende, sondern der Durchgang zur Vollendung.

Glaube war nicht ein unsicheres Vermuten, sondern Vertrauen in das Leben trotz so viel Tod. Hoffnung hieß nicht: Es wird schon alles wieder gut, sondern: Da, wo für uns Ende ist, geht es für Gott immer noch weiter, ja fängt es erst an.

Und Liebe war nicht etwas, was man mal mehr mal weniger empfindet, sondern die Kraft, die stärker ist als der Tod.

Bei der Ansprache in der Trauerhalle hatte die Pfarrerin den letzten Vers aus dem Hohelied der Liebe über das Leben der Mutter gestellt. Es war ihr Konfirmationsspruch: „Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei. Aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“

Sie, die Tochter, hatte diesen Spruch immer schon gemocht. Aber jetzt, auf dem Weg zum Grab, unter den vielen Bäumen des Waldfriedhofs, zwischen denen die Sonne nur ab und an mit ihrem Leuchten durchkam, jetzt hatte dieser Satz ihr Innerstes, ihr Herz erreicht.

Tränen begannen zu fließen: Nicht nur aus Trauer über den Verlust, auch aus Freude, dass es ein Wiedersehen geben wird. Gott hatte eine Zukunft für ihre Mutter – und für sie.

In den Worten aus dem Hohelied der Liebe hatte sie diese Zukunft gefunden.

Liebe Gemeinde, und was hat diese in ihrem Kern wahre, aber ein bisschen veränderte Geschichte mit dem Predigttext zu tun? Da ist doch in ganz anderem Ton von Gottes Wort die Rede: Da wird es lebendig und kräftig und schärfer als ein zweischneidiges Schwert genannt, das durchdringt, bis es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein.

Wir verbinden mit den Worten „scharf“ und „Schwert“ automatisch Gefahr. Unwillkürlich ziehen wir da den Kopf ein: Vor Schwertern hütet man sich besser!

Vielleicht hilft da ein modernes Bild weiter: Das Wort Gottes ist wie ein perfektes Skalpell oder ein sicher geführter Laserstrahl des Chirurgen.

Nur mit solchem Werkzeug kann es gelingen, das herauszuschneiden, was uns schadet und blockiert, und uns zu heilen. Wir würden uns nie und nimmer einem Arzt anvertrauen, der mit einer Küchenschere arbeitet. Nein: Es braucht dieses ganz feine und sichere Schneidwerkzeug, wie es in der Antike ein zweischneidiges Schwert war, um sauber zu trennen: Das, was nicht gut tut, von dem, was bleiben soll.

Gottes Wort, so sagt es der Predigttext, kann genau das: Es kann das aus uns herauslösen, was uns nur schadet; und es kann das sorgsam schützen, was nicht verletzt werden soll, weil es uns zu leben hilft.

Auf dem Weg zum Grab hat die junge Frau genau das erfahren: Gottes Wort hatte den lähmenden Zweifel in ihr herausgelöst; hatte die Klammer aus Wut, Angst, Trotz und Schmerz gelöst und ihre Lebendigkeit, ihre Freude, ihr Hoffen-Können freigelegt. Sie konnte – endlich – wieder frei atmen.

Was die junge Frau erfahren hat, ist eine Möglichkeit, wie Gottes Wort Menschen treffen kann. Es gibt noch viele weitere – vielleicht für jeden Menschen die eine, ganz für sie oder ihn passende Art, wie Gott uns anspricht.

Es passiert ja nicht so, dass wir auf einmal himmlische Worte hören und dann wissen: Da redet jetzt Gott!

Es geschieht eher so, dass in bestimmten Worten anderer Menschen, in bestimmten Begegnungen und Erfahrungen auf einmal das tiefe innere Spüren da ist: Hier und jetzt begegnet mir der Lebendige, der Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat, der in Jesus zu uns kam, der im Geist unser Inneres lebendig macht.

Da ist der ältere Mann, der kurz vor seinem 55. Geburtstag die Kündigung erhält, weil die Firma pleite gegangen ist. An der Bushaltestelle, wo er zum letzten Mal wartet, um zur Arbeit zu fahren, befindet sich ein Schaukasten der nahen Kirchengemeinde. Sonst hat der ihn nicht wirklich interessiert. Heut schaut er doch mal rein und liest auf einem Plakat, das eine Tür zeigt, die sich ins Freie und zur Sonne hin öffnet, den Satz: „Von guten Mächten wunderbar geborgen erwarten wir getrost, was kommen mag. Gott ist mit uns am Abend und am Morgen und ganz gewiss an jedem

neuen Tag“. Er hat das schon öfters gehört oder gelesen und eigentlich für Kitsch gehalten. Jetzt sind es diese Worte, die sein Herz fest machen und ihn spüren lassen: Ja, es geht weiter!

Da ist der junge Mann, der aus seiner Studentenbude auszieht und der Wohnungsübergabe mit Bangen entgegenseht: Im Parkett waren zwar schon Wasserflecken vor seinem Einzug gewesen, aber den größten hatte er verursacht. Die Vermieterin würde das sicher sehen; die Kautionsfalsch; und wovon der die Reparatur zahlen sollte, war ihm auch nicht klar. Um nicht allein da zu stehen, hatte er seinen Bruder gebeten, ihn zu begleiten. Doch dann kam nicht die strenge Vermieterin, sondern ihre Tochter. Als die die Flecken sieht, meint sie: „Das hat meine Mutter mir schon gesagt: Die waren ja schon da, als Sie eingezogen sind.“ Erleichtert atmet der junge Mann auf. Im nächsten Raum, in der Küche, spürt er, wie sein Bruder ihm einen Zettel heimlich in die Hand drückt: „Willst Du ihr das mit Deinem Fleck nicht sagen?“ Aber irgendwie ist der Moment vorbei, die Tochter der Vermieterin verabschiedet sich freundlich; die Wohnungsübergabe kostet ihn nichts, sogar die Kautionsfalsch erhält er zurück. Aber er wird den Gedanken nicht los, dass das nicht in Ordnung war. Und einen Monat später schreibt er eine Mail an die Vermieterin, dass der eine große Fleck durch ihn entstanden ist. Es kam: ein Dank – und seine Erleichterung war groß.

Da ist die 63-jährige Frau, die sich schon lange um die altgewordenen Eltern kümmert. Ihre beiden Brüder, das weiß sie, könnten da schon auch etwas mehr tun, aber sie wohnt am nächsten; und sie hat auch das Gefühl, dass sie es am besten kann. Wie nervenaufreibend dieses Kümmern werden würde, hat sie sich am Anfang nicht klargemacht. Jetzt, nach 3 Jahren, ist sie mit den Kräften am Ende. Zufällig hört sie in einer Morgen-Andacht im Radio den Spruch für den Tag: „Einer trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.“ Das sitzt - und es zeigt ihr zugleich, wie sie rauskommen kann und muss aus der Falle, in die sie selber hineingetappt ist: Noch am selben Tag ruft sie die Brüder an und vereinbart ein Familientreffen. Nur miteinander – einer für den anderen - können sie es schaffen; für einen allein ist die Aufgabe zu groß.

Was alle diese Geschichten zeigen?

Gottes Wort ist nicht harmlos oder belanglos – und vor allem bleibt es nicht ohne Folgen. Harmlose und belanglose Worte sind nicht von Gott – auch wenn sie ihn überschwänglich im Munde führen.

Gottes Wort geht an unser Inneres, um uns zu erlösen:

Von blockierenden Zweifeln und Resignation;

von Sorgen, die uns zu Boden drücken;

von Schuld, die uns belastet;

von falschen Einstellungen, die uns und andere am Leben hindern.

„Es ist lebendig und kräftig und schärfer als jedes zweischneidige Schwert und dringt durch, bis es scheidet Seele und Geist und Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens.“

Durch Gottes Wort schöpfen wir neue Hoffnung, die wir nicht kannten, bevor es uns berührte, fühlen wir Trost und Zuversicht, wo vorher nur Dunkel war, können wir zu uns stehen, obwohl wir nicht perfekt sind – werden wir freie, befreite Kinder Gottes.

Amen